

# Am Straßenrand

von  
Marco Seltenreich

**W**ien. Irgendwann Mitte der Achtziger Jahre. Ich fuhr mit meiner Mutter, die damals belegte Brötchen mit einem klapprigen VW-Bus an ein Verlagshaus lieferte, die Prager Straße entlang. Es herrschte ziemlich übles Regenwetter und die Kälte kroch unangenehm ins Wageninnere.

Kurz nach der Stadtgrenze stand er am Straßenrand. Langer, schwerer Mantel. Hängende Schultern. Ich kann mich nicht mehr an sein Gesicht erinnern. Aber das spielte in dieser Situation ohnehin keine Rolle. Allein die Tatsache, wie dieser Mann mitten in der Einöde neben der Fahrbahn stand, hatte etwas Skurriles an sich. Das heißt, skurril ist eigentlich das falsche Wort. Es hatte offen gestanden eher etwas Lustiges an sich. Das mag daran liegen, daß man im zarten Kindesalter beinahe alles erheiternd findet, was außerhalb der gesellschaftlichen Norm liegt. Und außergewöhnlich war die Präsenz dieses Mannes allemal.

Er hatte keinen Schirm bei sich, trug nicht einmal einen Regenschutz. Lediglich eine regenwasserge tränkte Wollhaube. Das Wasser prasselte ungehindert auf seinen Kopf, ohne daß auch nur irgendein Versuch unternommen worden wäre, sich halbwegs trocken zu halten. Noch während die seltsame Erscheinung im Rückspiegel des VW-Busses kleiner und kleiner wurde, hatte ich den Vorfall bereits wieder vergessen.

Erst als ich später abermals als Beifahrer die Prager Straße Richtung stadtauswärts entlang brauste - wie lange später vermag ich nicht mehr zu sagen - und ich den unbekanntem Mann am Straßenrand auftauchen sah, erregte die Erscheinung wieder mein Interesse.

Diesmal befragte ich meine Mutter, wer denn um Gottes Willen dieser Schwachkopf wäre. Sie berichtete mir eine Geschichte, die mich damals nur kurz fesseln konnte. Aber jetzt, rund zwanzig Jahre später, geht sie mir nicht mehr aus dem Kopf.

Dieser Mann, so erzählte meine Mutter, stand nicht nur hie und da an der betreffenden Stelle. Er stand dort jeden Tag. Seine Frau war an eben diesem Abschnitt der Straße ums Leben gekommen. Ob als Passantin, die von einem Auto erfaßt wurde, oder selbst als in einen Unfall verwickelte Lenkerin - das konnte meine Mutter nicht mit Bestimmtheit sagen. Überhaupt vermochte sie sich nicht zu erinnern, woher sie von den Beweggründen des Unbekannten erfahren hatte. Doch sie war sich sicher, daß der Mann Tag für Tag an dieser Stelle stand, um jenen Lenker, der die Schuld am Tod seiner Frau trug, mit seinem Anblick daran zu erinnern, was er mit seinem Fehlverhalten verursacht hatte.

Jeden Tag. Zwei Wörter, die nur einen unbefriedigenden Eindruck davon vermitteln können, welch große Zeitspanne dieser Mann tatsächlich dafür aufgewendet hatte, um etwas zu bewerkstelligen, das im Grunde genommen ein Ding der Unmöglichkeit war.

Ich meine, selbst wenn jener in betroffenen Unfall verwickelte Lenker diese Strecke entlang fuhr - wer sagt, daß er den Mann seines „Opfers“ gekannt hatte? Und selbst wenn dies der Fall gewesen wäre und ihn der Anblick des Häufchen Elends am Straßenrand an die Tat erinnert hätte: Spätestens beim zweiten Aufeinandertreffen hätte jener Mensch vermutlich fortan diese Stelle der Prager Straße gemieden. Trotzdem: Er stand dort. Bei jedem Wetter. Ein Fleisch gewordener Bestandteil der Landschaft.

Da mir die Geschichte nicht mehr aus dem Kopf ging, stöberte ich im Dezember 1997 ein wenig im Archiv der lokalen Bezirkszeitung und fand tatsächlich einen Artikel, der sich mit dem Mann am Straßenrand befaßte. Darin ist die Rede davon, daß nicht seine Frau, sondern seine Kinder ums Leben kamen. Und das nicht an diesem Straßenabschnitt, sondern irgendwo auf der Welt. Die Kinder hätten lediglich hier ihre Reise begonnen, von der sie nie wiederkehrten, berichtet der Journalist. Hier, an der Prager Straße, sollen sie damals in den Bus gestiegen sein. Der betreffende Artikel nennt keine Namen

und überhaupt: Man kann zwischen den Zeilen lesen, daß sich der Verfasser nicht die Mühe gemacht hat, mit dem Mann persönlich zu sprechen. Er hat lediglich Gerüchte wiedergegeben. Und gegen Ende macht er sich noch Sorgen über den Geisteszustand des seltsamen Mannes. Klar, was nicht leicht zu erklären ist, muß abnormal sein. Krank. Abartig. Eine normale Reaktion in Zeiten wie diesen. Nur nicht zu sehr eintauchen in die Ängste und Sorgen eines Fremden. Eines Fremden, der noch dazu im Brennpunkt des Spotts steht. Schade. Denn so ist außer Gerüchten und einem Foto nichts geblieben von der traurigen Erscheinung, die einige Jahre lang ein paar hundert Meter nach der Wiener Stadtgrenze zu sehen war.

Dies ist eine wahre Geschichte. Deswegen findet sich an ihrem Ende keine überraschende Wendung oder eine erklärende Pointe. Irgendwann blieb die Stelle an der Prager Straße leer und man schlußfolgerte daraus, daß der stumme Mahner seiner Frau gefolgt war. In einer fiktiven Geschichte hätte der Autor vermutlich ein attraktiveres Ende gewählt. Zum Beispiel hätte der Mann an derselben Stelle den Tod finden können wie seine Frau oder er hätte in denselben Bus steigen können wie einst seine Kinder und niemals wiederkehren. Aber, wie gesagt, das ist eben eine wahre Geschichte. Und im wirklichen Leben bleiben die großen Showdowns bzw. Happy Ends meist eine Seltenheit.

Aber andererseits: Sooft ich heute an diesem, zwischen Strebersdorf und Langenzersdorf gelegenen, Abschnitt der Prager Straße vorbeikomme, muß ich an ihn denken - an den Unbekannten am Straßenrand. und dadurch auch an seine Frau und seine Kinder. Menschen, mit denen ich nie ein Wort gesprochen habe, deren Namen ich nicht weiß und die ich - bis auf eine Ausnahme - nicht einmal vom Sehen her kenne.

Vielleicht bin ich ja nicht der einzige, dem diese Geschichte nicht mehr aus dem Kopf geht. Und so gesehen hat der Mann mit den hängenden Schultern sein Ziel ja vielleicht doch erreicht. Was auch immer jene, die sich erinnern, aus dieser Geschichte für ihr eigenes Leben herausgeholt haben.

(Intercity 599 zwischen Linz und St. Pölten;  
7. Dezember 1997)



